

Frieden in der Verkündigung des Alten und Neuen Testaments

Frieden heißt im Hebräischen Schalom. Es ist ein ganz alltägliches Wort. Wenn man sich begegnet, sagt man: Schalom alechem, Friede sei mit dir. Und wenn man sich verabschiedet, dann heißt es: Gehe hin in Frieden!

Das klingt alles viel großartiger als unser „Wie geht's?“ und „Mach's gut!“ Es ist aber im Grunde das Gleiche. Schalom bedeutet ursprünglich Unversehrtheit, Heilsein, Wohlbefinden. Und also meint Schalom gar nichts anderes als: „Möge es dir gut gehen!“

Aber eben – was gehört nicht alles dazu, ehe man mit Recht sagen kann: Danke, mir geht es wirklich gut!

Schalom meint etwas ganz Umfassendes, ein Heil- und Ganz-Sein nach innen und außen, mich selber und alle meine Beziehungen betreffend. Unser ganzes Leben lang sind wir auf der Suche nach diesem Ganz-Sein – wie es im 34. Psalm heißt: „Laß ab vom Bösen und tu Gutes; suche Frieden und Jage ihm nach!“ (Ps. 34,15) Und vielleicht kann man erst am Ende eines Lebens sagen, daß einer wirklich Frieden gefunden hat, die Ganzheit seines Lebens – wie es in der Verheißung an Abraham heißt: „Du sollst fahren zu deinen Vätern mit Frieden und in gutem Alter begraben werden.“ (1. Mose 15,15) oder im Lobgesang des Simeon: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ (Lukas 2,29-30) Alle Menschen sind auf der Suche nach diesem Frieden, dieser Erfüllung ihres Lebens, so wie Augustinus einmal gesagt hat: „Zu dir hin hast du uns geschaffen und unruhig ist unser Herz, bis daß es Ruhe findet in dir.“ (Confessiones 1,1)

Und deshalb ist es wohl das Beste, was man einem Lebenden wünschen kann: „Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.“ (4. Mose 6,24-26) – und einem Toten: Requiescat in pace – Er möge ruhen in Frieden! oder an Gott gewandt: Requiem aeternam dona eis – Gib ihnen die ewige Ruhe! So hängen also das Alltägliche und das Ewige, das Allereinfachste und das Höchste zusammen in diesem einen Wort: Schalom, Friede.

Wenn wir die Geschichte der Menschen betrachten, die der Völker und unsere eigene persönliche, so ist Frieden kein Zustand, sondern ein Prozeß; nichts, was man einfach hat, sondern etwas, was man gewinnt oder verliert, worum man sich jedenfalls immer wieder aktiv bemühen muß. Beati pacifici – Selig sind die Friedensstifter, die Friedensmacher, sagt Jesus in der Bergpredigt. Und ich will zunächst von dem größten Friedensstifter reden, den wir nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift kennen, nämlich von Gott selbst.

Er ist ein Gott des Friedens – wie es bei Jesaja heißt: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.“ (Jesaja 54,10).

Gott schließt den Bund seines Friedens zunächst mit Noah: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (1. Iose 8,22). Dann mit Abraham: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein. In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ (1. Mose 12,2-

3). Mit Isaak und Jakob. Schließlich mit dem ganzen Volk Israel: „Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein.“ (2. Mose 19,6). Grundlage dieses Friedensbundes sind die 10 Gebote – wie es im 119. Psalm heißt: „Großen Frieden haben, die dein Gesetz lieben; sie werden nicht straucheln.“ (Psalm 119,165). Aber dieser Frieden ist ständig bedroht – von innen und von außen. Da gibt es die Wüste, das Goldene Kalb, die Rotte Korah und die Amalekiter – lauter äußere und innere Feinde.

Und deshalb ist es nötig, den Friedensbund immer wieder neu zu schließen. Gott tut das – mit Pinhas z.B., der aus Eifer für den Herrn einen israelitischen Mann und eine midianitische Frau erschlägt: „Siehe, ich gebe ihm meinen Bund des Friedens, und dieser Bund soll ihm und seinen Nachkommen das ewige Priestertum zuteilen, weil er für seinen Gott geeifert und für die Kinder Israels Sühne geschaffen hat.“ (4. Mose 25,12-13).

Oder mit Levi: „Mein Bund mit ihm war, daß ich ihm Leben und Frieden gab, und ich gab ihm Furcht, daß er mich fürchtete und meinen Namen scheute.“ (Maleachi 2,5; siehe 5. Mose 33,8-11).

Mit Gideon, der Gott einen Altar baut und ihn „Der Herr ist Friede“ (Richter 6,24) nennt und anschließend die Midianiter besiegt.

Oder mit David, dem Hirtenjungen und König, der viel geliebt und gesündigt, getötet und gesungen hat: „David und seine Nachkommen, sein Haus und sein Thron, sollen Frieden haben ewiglich von dem Herrn!“ (1. Könige 2,33).

Es kann einen schon erschrecken, wenn in dieser Phase der Geschichte Israels so viel Krieg und Blutvergießen mit dem Gott des Friedens in Verbindung gebracht wird. Aber offensichtlich gehört das zur menschlichen Entwicklung dazu, daß Gewalt jedenfalls eine Zeitlang als Mittel zur Abwehr der inneren und äußeren Bedrohung eingesetzt wird. Erst allmählich dämmert die Erkenntnis, daß damit ein Verstoß gegen das zweite Gebot vorliegen könnte: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen.“ (2. Mose 20,7).

David jedenfalls bekennt am Ende seines Lebens seinem Sohn Salomo: „Mein Sohn, ich hatte im Sinn, dem Namen des Herrn, meines Gottes, ein Haus zu bauen, aber das Wort des Herrn kam zu mir: Du hast viel Blut vergossen und große Kriege geführt; darum sollst du meinem Namen nicht ein Haus bauen, weil du vor mir so viel Blut auf die Erde vergossen hast. Siehe, der Sohn, der dir geboren werden soll, der wird ein Mann der Ruhe sein; denn ich will ihm Ruhe schaffen vor allen seinen Feinden ringsumher. Er soll Salomo heißen; denn ich will Israel Frieden und Ruhe geben, solange er lebt. Der soll meinem Namen ein Haus bauen.“ (1. Chronik 22,7-10).

Was die Väter nicht geschafft haben, das sollen also die Söhne vollbringen: Frieden stiften und ein Haus bauen für den Herrn.

Sie wissen, wie die Geschichte mit Salomo und seinen Nachfolgern weitergegangen ist: Sie waren nicht viel besser als David, ja schlimmer als er, weil ihnen seine späte Einsicht fehlte. Es gab Grund genug für Propheten, im Namen Gottes aufzustehen und einem heillosen Volk vorzuwerfen: „Sie gieren alle, klein und groß, nach unrechtem Gewinn, und Propheten und Priester gehen alle mit Lüge um und heilen den Schaden meines Volkes nur obenhin, indem sie sagen: „Friede! Friede!“, und ist doch nicht Friede.“ (Jeremia 6, 13-14; 8,10-11).

Aber alle Warnungen wurden in den Wind geschlagen, und so zerfiel das davidische Reich, gab es Streit zwischen Israel im Norden und Juda im Süden, kamen fremde

Eroberer und führten das Volk weg in die Gefangenschaft. Nun ging es nicht mehr um Kritik, sondern um Trost; nicht mehr um Gerichtsansage, sondern um die Formulierung einer Hoffnung: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.“ (Jeremia 29,11).

In all den Wirren der Zeit und in der Verzweiflung der Menschen entsteht eine messianische Hoffnung – eingedenk der Verheißungen, die Gott seinem Volk einst gegeben hat:

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, daß er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth.“ (Jesaja 9, 1.5-6). (Vgl. auch Micha 5,1.4 und Hesekiel 34,23.25).

Neben dieser enthusiastischen Hoffnung, die anknüpft an vergangene, herrliche Zeiten, gibt es auch leisere Töne, die Vorstellung eines leidenden Gottesknechts, der Frieden schafft auf eine andere Weise: „Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg: darum haben wir ihn für nichts geachtet. Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf dich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ (Jesaja 53,2-5).

Macht und Ohnmacht, Eifer und Leiden durchzieht von nun an die Friedenssehnsucht der Menschen. Frieden schaffen – aber wie?

Und dann kommt der, dessen Geburt die Engel ankündigen mit den Worten: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ (Lukas 2,14) und von dem Petrus als erster bekennt: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir, haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Johannes 6,68-69): Jesus von Nazareth. In seiner Verkündigung spielt der Frieden eine ganz besondere, eine herausragende Rolle. In der Bergpredigt sagt er: „Selig sind die Friedensstifter; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ (Matthäus 5,9). Aber wie macht man das: Frieden stiften in einer friedlosen Welt?

Jesus gibt ganz konkrete Anweisungen. Er sagt z.B. zum Thema „Mißtrauen und Feindbild“: „Liebet eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen“ (Matthäus 5,44) und meint damit eine Haltung, die auch den anderen, den Gegner, gelten läßt in seinen Interessen und Bedürfnissen. Zum Thema „Abschreckung und Verteidigung mit Waffengewalt“ sagt er: „Stecke dein Schwert ein. Denn wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen.“ (Matthäus 26,52). Zum Thema „Gleichgewicht des Schreckens“, der ewigen Rechtfertigung von Drohung und Gegendrohung sagt er: „Gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder.“ (Matthäus 5,24). Und zum Thema „alternative Verteidigung“ sagt er: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“ (Matthäus 10,16).

Jesus weiß, wie darauf und auf andere Sätze seiner Botschaft die Welt reagieren wird: Es wird Haß und Anfeindungen geben, und darauf bereitet er seine Jünger vor: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. Und des Menschen Feind werden seine eigenen Hausgenossen sein.“ (Matthäus 10,34-36).

Es gibt also Streit um den Frieden – und das ist gar kein Widerspruch in sich, wie manche behaupten. Im Gegenteil, die Welt braucht dieses Salz, damit sich etwas verändert auf das Reich Gottes hin. „Habt Salz bei euch“, sagt Jesus, „und Frieden untereinander.“ (Markus 9,50).

Dieser Friede untereinander ist aufs Äußerste bedroht als Jesus am Kreuz stirbt. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“, so haben sicher auch seine Jünger gedacht und gefühlt. In panischem Schrecken, in Angst und Verzweiflung laufen sie auseinander und drohen wieder in die alte Heillosigkeit zu fallen, die sie vorher beherrscht hatte. Aber durch neue Erfahrungen, auf dem langen Weg von Jerusalem nach Emmaus z. B., finden sie aus ihrer Trauer heraus zu einer neuen Hoffnung: „Bleibe bei uns, Herr, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt.“ (Lukas 24,29). Im Brechen des Brotes erkennen sie Jesus wieder und können ihn doch zugleich loslassen, verwandeln sich von verzweifelten in hoffnungsvolle Leute, von heillosen und verlorenen in geliebte und angenommene Menschen.

„Christus ist unser Friede“ (Eph. 2,14), heißt ihr Bekenntnis, das ihr eigenes Leben und auch das der Gemeinschaft verwandelt. Von diesem Zeugnis geht eine gewaltige Wirkung aus, die auch heute noch Menschen beschäftigt und ihr Verhalten verändert. Aber damals war wohl eine besondere Zeit, die Zeit des Aufbruchs und Neuanfangs, der erst später unter die Räder von Machtpolitik und Partikularinteressen geriet.

Aber das ist eine andere Geschichte. In der Apostelgeschichte heißt es: „So hatte nun die Gemeinde Frieden durch ganz Judäa und Galiläa und Samarien und baute sich und wandelte in der Furcht des Herrn und mehrte sich durch den Beistand des Heiligen Geistes.“ (Apg. 9,31).

Vielleicht trägt dieses Bild einer so friedlichen Gemeinde bereits stark idealisierte Züge. Denn aus den Briefen des Paulus erfahren wir auch von Spannungen und Auseinandersetzungen unter den ersten Christen. Aber es tut gut, sich der Anfänge zu vergewissern, den Frieden festzuhalten, der uns in Christus einmal begegnet und geschenkt worden ist. Paulus schreibt in seinem letzten Brief, dem Römerbrief, als sein Vermächtnis: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.“ (Römer 5,1) und „Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.“ (Römer 12,18).

Frieden mit Gott und mit allen Menschen – das ist die befreiende und froh machende Botschaft des Neuen Testaments. Daß etwas möglich wird, was uns wirklich heil macht.

„Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist.“ (Römer 14,17). Aber eben – Gerechtigkeit, Friede und Freude sind gefährdete Güter in dieser Welt. Es geht eben doch eher um Essen und Trinken, um Wohlstand und politische Macht.

Und so muß am Ende dieses Vortrags eine erschreckende Erkenntnis stehen: Der Friede kann auch verloren gehen, vom Menschen verspielt und von Gott widerrufen werden. In der Offenbarung des Johannes, im letzten Buch der Bibel, heißt es: „Und es ging heraus ein anderes Pferd, das war feuerrot. Und dem, der darauf saß, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde und daß sie sich untereinander erwürgten und ihm ward ein großes Schwert gegeben.“ (Offenb. 6,4).

Sollte die Weltgeschichte so ausgehen – in einer kosmischen Katastrophe? Christen hoffen dagegen an, warten auf die Wiederkunft Christi beten und arbeiten für den Frieden. Manchmal sind wir verzagt und in der Gefahr, alle Hoffnung fahren zu lassen. Und deshalb ist es wichtig, uns immer wieder ermutigen zu lassen mit den Worten, die Sonntag für Sonntag von der Kanzel erklingen: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus“ (Philipp 4,7).